



Zeitungskritik zum Gastspiel von „Tristan und sei Oide“ Im KUBIZ Unterhaching vom 26. Februar 2011 aus dem Münchner Merkur vom 1. März 2011



PARODIE „TRISTAN UND SEI OIDE“ IM KUBIZ

Leidenschaftlicher Opernwahnsinn

Unterhaching – Nein, die tägliche TV-Soap „Sturm der Liebe“ habe sie noch nicht gesehen, bedauerte die Dame im Unterhachinger Kubiz. Aber da hatte sie noch keine Ahnung davon, welchem emotionalen Rausch sie sich aussetzte. Wie sehr die Münchner Volkssänger-Bühne in den Rasereien der höchsten Liebesekstasen, in den „überseiligen Träumen“ eines Richard Wagners fast alle Kontrolle verlieren sollte. „Tristan und Isolde“, das musikalische Narkotikum für Zeiten, als es noch kein Viagra gab, steht auf dem Programm. Als reiche dies nicht, wird dieses orgiastische Gesangsungetüm mit einer Biereschwemme, fast so groß wie der Starnberger See, überflutet.

„Hojotoho“, steht die Brünhilde am Ufer, schwenkt ihren Speer und ruft alle die bislang hingemeuchelten Wagner-Heroinen herbei. Überlebt hat kaum eine in

Wagners Oper, weder die Senta, die auf 1000-jährige Holländer steht, die Lohengrin-Elsa, die ihr Mundwerk nicht halten konnte, noch die fromme Elisabeth. Allein das treuherzige Evchen verspießert leibhaftig an der Seite ihres Stolzling in Nürnberg – ob das vorzuziehen ist? Und schon plant der Maestro einen weiteren Frauenmord, der ihm wiederum selbst mit allen forensischen Mitteln nicht nachzuweisen ist. Die Fräuleins sinken alle „entseelt“ zu Boden, an gebrochenem Herzen. In die Reihe der Entseelten soll sich nun die Starnberger Isolde einfügen, denn ewiger Ruhm ist ihr gewiss. „Tristan und sei Oide“ wird, wie die Nachgeborenen wissen, die Musikgeschichte revolutionieren.

Bevor der Vorhang sich öffnet, hört man chromatischen Tristan-Akkord in den etwas verstimmten Celli und Holzbläsern, langsam und schmachkend. Idylle pur: ein



Das Ensemble, die Münchner Volkssänger-Bühne, kennt sich in der Komponistenlandschaft blendend aus: Es zitiert, ironisiert und parodiert.

FOTO: BRD

dekorativ gewandeter Maler, der dem Bayreuther Genie etwas ähnelt, taucht immer gerade da auf, wo man ihn auch erwartet. Die Regie von Nicole Schmidt und Roland Beier ist konsequent in der Praxis der Wiederholung. Der

Wagner hat auch immer auf Leitmotive als Erinnerungsthemen zurückgegriffen, wenn es nicht weitergehen wollte. Überhaupt kennt sich das Ensemble in der Komponistenlandschaft blendend aus: es, zitiert, parodiert, ironisiert

und so mancher Gag verpufft, weil der Zuhörer noch dabei ist, der anderen Pointe hinterherzuhecheln.

Dieser Isolde-Paraphrase fehlt ein wenig der Wahnwitz früherer Volkssänger-Aufführungen. Die Darsteller

schlüpfen in mehrere Rollen. Sie tun dies geschickt im Wechsel bünenfester Opernheldinnen und herzlich derber Kleinbürger, die „Li-ab“ und „Diridari“ unter einem Hut bringen wollen. Statt in mythologische Urzeiten hinabzutauschen, hocken sie im Biergarten. Dieser Kontrast zwischen leidenschaftlichem Opernwahnsinn und Gründerzeit-Optimismus trägt die Aufführung. Empfehlenswert ist die Produktion auch für diejenigen, die beschließen, eine Wagner-Diät zu machen.

Die Kulisse ist eine weitere dieser Märchenkisten, die die Bühne so prächtig zu zimmern weiß. Ein Park mit Treppchen und verschnörkeltem Geländer, Rosen und sanfter Mondschrimer. „Oh sink hernieder, Nacht der Liebe“ klingt's bei Wagner, und trotz einiger Längen im Stück von Rolf Stemmler und einer klapprigen Dramaturgie haben die Volkssänger jeden im Parkett am Wickel. 51a